

DEMENZ

KULTUR

MEDIZIN

Reise ins Vergessen



Wie fühlt sich Demenz an? Mit einem aufwendigen, mobilen Kunstprojekt will die Alzheimer Gesellschaft Schleswig-Holstein einen Eindruck davon vermitteln. Für die Aktion stattete die Mainzer Künstlerin Cornelia Rößler einen ganzen Bus speziell aus. Die erste „Reise ins Vergessen“ startete in Dagebüll-Fahretoft, vier weitere Stationen sollen folgen. Der EPPENDORFER reiste jetzt schon mal mit. **Seite 19**

„Eiffe for president“



Im Mai 1968 war er nur rund zwei Wochen aktiv. Aber wie: Nahezu manisch durchquerte Peter Ernst Eiffe Hamburg und überzog Toiletten, Verkehrsschilder und Briefkästen mit seinen Sprüchen und Parolen. Vermutlich war er der erste Graffitiwriter Deutschlands. Später verbrachte Peter Ernst Eiffe lange Jahre in der Psychiatrie in Rickling. Ein Buch und ein Film erinnern jetzt an sein tragisches Schicksal. **Seite 5**

Der kranke Arzt



Ärzte sind angehalten, sich auch um die eigene Gesundheit zu kümmern, um die höchsten Standards der Patientenversorgung gewährleisten zu können. Doch kommen Mediziner dieser Aufforderung ausreichend nach? Tatsächlich neigen Mediziner zu Selbsttherapie und Selbstdiagnose. Und auch zu Sucht. „Scham, Schuld und Sucht“ lautet denn auch eine Veranstaltung zur Psychiatergesundheit beim DGPPN-Kongress. **Seite 6**

„Affront für alle Betroffenen“

Neue Personal-Richtlinie unter Beschuss

Neuer Akt im Drama um die schwierige Personalsituation in deutschen Psychiatrien: Nach der Veröffentlichung der – gegen das Votum der Krankenhäuser – beschlossenen Richtlinie, die die veraltete Psychiatrie-Personalverordnung (PsychPV) ab Januar ersetzen soll, ist eine neue Eskalationsstufe eingetreten. DGPPN-Präsident Andreas Heinz sprach von einem „Armutszugnis“ und einem „Affront für alle Betroffenen, Angehörigen und in der Psychiatrie Beschäftigten“. Künftig würden Krankenhäuser noch weniger Personal als bisher von den Krankenkassen finanziert bekommen. Der unparteiische Vorsitzende des Gemeinsamen Bundesausschusses (G-BA) Prof. Josef Hecken verteidigte den Beschluss bei einer Tagung der Aktion Psychisch Kranke als „kein großer Wurf, aber ein Schritt in die richtige Richtung“ und sprach von einem „pragmatischen Stufenplan“. Stoppen könnte das Ganze nur noch Bundesgesundheitsminister Jens Spahn mit einem Veto. Danach sieht es aber nicht aus. „Die Situation ist verfahren“, so der Itzehoer Chefarzt Prof. Arno Deister, der die G-BA-Beratungen für die Bundesärztekammer verfolgte. „Das konnte auch nicht funktionieren“, meint er: „Der politische Auftrag wurde sehr unterschiedlich interpretiert.“

BERLIN (hin). Knackpunkt ist das Wort „Untergrenze“ und das Verharren in Strukturen, die nicht mehr zu dem passen, was eine moderne und patientengerechte Psychiatrie erfordert: Die neue Richtlinie legt die veraltete PsychPV als „Personaluntergrenze“ fest statt – wie von den Fachverbänden erhofft – den Personalschlüssel deutlich zu erhöhen und eine leitliniengerechte, humane Psychiatrie sicherzustellen. Auch ein Begriffsproblem, meint Deister. Das Gesetz zur Weiterentwicklung der Versorgung und der Vergütung für psychiatrische und psychosomatische Leistungen (PsychVVG) hatte den G-BA vor drei Jahren beauftragt, verbindliche angemessene „Mindestvorgaben“ festzulegen. „Aber der G-BA hat mit Mindest-

vorgaben, die sich an der Qualität orientieren, nichts anzufangen gewusst, er kennt nur Personaluntergrenzen“, erklärt Deister das Dilemma.

Bei Unterschreitung der neuen Personaluntergrenzen sollen die Kassen weniger Geld an die Kliniken überweisen – oder im Ernstfall Behandlungen verbieten. Allerdings im ersten Jahr nur, wenn die Vorgaben der Richtlinie nur zu weniger als 85 Prozent erfüllt werden, ab 2022 gilt 90 Prozent als Sanktionsgrenze. Dabei wird auf den erheblichen Personalbedarf verwiesen, der in vielen Regionen nicht ad hoc gedeckt werden könne, weil es an Therapeuten und Pflegekräften mangle. Es gibt ein gewisses Plus für psychotherapeutische Leistungen, im Intensiv-

bereich und auch in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Nachweisverfahren wiederum würden zu einem deutlich erhöhten Dokumentationsaufwand der Kliniken führen, während neue sektorenübergreifende Versorgungsmodelle verhindert würden, klagten die Verbände. „Das bisschen, das wir mehr bekommen, wird durch inflexible Rahmenbedingungen kaputt gemacht“, kritisiert Deister. „Ich muss mich hinsetzen und überlegen, wen setze ich wohin, um ihm die und die Leistungen zukommen lassen zu können – statt zu überlegen, was der Patient wirklich braucht“, erklärt er die Crux des „kategorialen Denkens“: „Die Psychiatrie hat keine Luft mehr zum Atmen.“

Das von einem breiten Verbands-Bündnis unterstützte Plattformmodell dagegen bilde das Geschehen mehrdimensional ab und sei am konkreten Bedarf orientiert (mehr dazu auf Seite 2). Hecken kündigte indes bei der APK-Tagung unter anderem an, dass der G-BA spätestens in zwei Jahren das Plattformmodell „auch in der Richtlinie abbilden und in einem zweiten Schritt ... von den Mindestvorgaben auch zur Ermittlung von Personalanhaltszahlen“ kommen wolle. Er sei überzeugt, dass man mit diesen „angenommenen und kleinen Schritten eher an das Ziel einer qualitativ hochwertigen Versorgung kommt als jetzt große Luftblasen in die Luft zu schießen und in einem Jahr aus der Versorgung zu hören, ja, man hat das Personal nicht und wir melden uns ab.“

Mehr auf Seite 2



Dorothea Buck im Jahr 2017.

Foto: Hinrichs

Dorothea Buck (102 †)

Tod einer Kämpferin

Dorothea Buck, Bildhauerin und leidenschaftliche Kämpferin für eine humanitäre Behandlung von psychisch kranken Menschen, ist am 9. Oktober im Alter von 102 Jahren im Hamburger Albertinenhaus gestorben.

Sie wurde am 5. April 1917 in Naumburg a. d. Saale geboren, wo sie als viertes von fünf Kindern eines Pfarrers aufwuchs. 1934 zog die Familie nach Wangerooge, wo sie 19-jährig in eine schwere Krise geriet und 1936 mit der Diagnose Schizophrenie in die v. Bodelschwinghschen Anstalten in Bethel eingewiesen wurde. Dort litt sie besonders unter der „völligen Sprachlosigkeit“ und wurde u.a. mit stundenlangen kalten Bädern gequält. Insgesamt erlebte sie zwischen 1936 und 1959 fünf schizophrene

Schübe. Sie sah ihre Psychose als Selbstfindungsprozess und Einbruch des Unbewussten ins Bewusstsein, als kreativen Heilungsversuch, bei dem es gelte, die Sinnzusammenhänge zwischen Psychose-Inhalten und vorausgegangenen Lebenskrisen zu erkennen. Um die Botschaft zu verstehen, seien Gespräche so wichtig, wurde die Leitfigur der Sozialpsychiatrie nicht müde zu betonen. Zusammen mit dem kurz vor ihrem Tod vom UKE in den Ruhestand verabschiedeten Prof. Thomas Bock initiierte sie das Modell der Psychose-Seminare, in denen sich Betroffene, Angehörige und Psychiatrie-Beschäftigte austauschen. Und sie machte sich für den Einsatz von Experten aus eigener Erfahrung in der Behandlung stark, was sie auch finanziell unterstützte. (hin) **Seite 3**

Manifest fordert Menschenwürde

BERLIN (rd). Eine Trialogische Arbeitsgruppe hat im Oktober eine Petition an den Deutschen Bundestag gestartet. Das „Berliner Manifest für eine menschenwürdige Psychiatrie“ weist auf „die wieder zunehmenden Missstände in der deutschen Psychiatrie“ hin und setzt dagegen einen Katalog von Forderungen. Hinter der Initiative stehen der Berliner Arzt Dr. Jann E. Schlimme und ein breites Bündnis von Psychiatrie-Betroffenen, deren Angehörigen sowie von in der Psychiatrie Tätigen. Die auf change.org eingestellte Petition hatten zum Redaktionsschluss fast 5000 Menschen unterzeichnet.

Gapsy droht Schließung

Bremer „Rückzugshaus“ ohne Verträge

BREMEN (rd) Es war der bundesweit erste Vertrag zur Integrierten Versorgung: Jetzt muss die Gesellschaft für ambulante psychiatrische Dienste (Gapsy) in Bremen-Walle die Schließung ihres Projekts „Rückzugshaus“ befürchten. Denn: Die Kassen (AOK Bremen/Bremerhaven und vier weitere) haben die Verträge zum 31. Dezember gekündigt. Betroffen sind rund 100 Menschen, die das Angebot nach Angaben von Geschäftsführer Helmut Thiede in Krisen als Alternative zu einer Klinik nutzen. Das geht bis zu 28 Tage. Die AOK warf dem Projekt vor, dass die

Räume für manche zu einer Dauerlösung geworden seien, was nicht dem Ursprungskonzept entspreche. Projektvertreter wiesen dies zurück. Die Kassen wollten das Projekt nicht mehr finanzieren, weil es nicht günstiger sei als Klinikaufenthalte, hieß es von dort. Geschäftsführer Helmut Thiede äußerte sich indes zum Redaktionsschluss nach einem Gespräch mit der AOK „vorsichtig optimistisch“.

Auch im Zusammenhang mit anderen IV-Selektivverträgen gibt es Probleme wegen einer restriktiveren Haltung der Kassen. Weiterer Bericht folgt ...

AUS DEM INHALT

SOZIALPSYCHIATRIE
„Rentnern ist menschlich“: UKE-Abschied von Thomas Bock Seite 4
PSYCHIATRIE
Persönlichkeitsstörungen: Symposium mit Sascha Lobo Seite 7
FILME
„Wild, wütend, weiblich“: Experten diskutieren „Systemsprenger“ Seite 8
KINDER & JUGENDLICHE
Neues Haus und neues Konzept auf dem Hesterberg Seite 9
BÜCHER
Stiftung präsentiert Sammlung von „Porträt-Reportagen“ Seite 10

ALTERNATIVMEDIZIN
Öfter mal Baldrian ... Fachtag für Naturheilkunde Seite 11
NORDDEUTSCHLAND
Heiligenhafen: Neubau der geschützten Stationen Seite 12
KULTUR
Erinnerungen an Elfriede Lohse-Wächter Seite 15
SUCHT
Wettkampf auf dem PC: Wie gefährlich ist „eSport“? Seite 18
BÜCHER
Recoveryorientierte Gruppenarbeit Seite 21

„Richtig ins faule Fleisch gegriffen ...“

■ Von der Erregung des Josef Hecken und den Vorzügen des „Plattform-Modells“

Die Erregung ist groß, wie auch der Auftritt von Prof. Josef Hecken, dem Vorsitzenden des G-BA*, vor den Teilnehmern der Jahrestagung der Aktion Psychisch Kranke e.V. zeigte. Dort bezeichnete er Kritiker als „Schreihäse“ und brachte seinen Ärger über die massive Kritik an der neuen Personalrichtlinie (s. auch Bericht auf Seite 1) deutlich zum Ausdruck. Er stellte fest, dass die Mindestvorgaben nicht abbilden würden, was als leitliniengerechtes Instrument personalausstattungsähnlich erforderlich sei und dass daher ausdrücklich verankert worden sei, dass Einrichtungen mit höherer Personalausstattung auch Anspruch auf höheres Budget hätten. Die Kritik an den vorgesehenen verschärften Nachweispflichten wies er zurück: Wenn die Verbände hier von überbordender Bürokratie sprächen, zeige „die Lautstärke des Geschreis, das wir richtig ins faule Fleisch gegriffen haben“.

BERLIN (hin). Kein großer Wurf, kommentierte Jurand Daszkowski vom Vorstand des Bundesverbands der Psychiatrie-Erfahrenen (BPE) die Richtlinie, deren Beratung er als (nicht stimmberechtigter) Patientenvertreter mitverfolgte: Doch gebe es „an einigen Punkten ge-

wisse Fortschritte“. So, dass der Einsatz von Genesungsbegleitern empfohlen wird. Für die Übergangszeit seien die Werte der Mindestvorgaben mit 85 und 90 Prozent zu niedrig festgelegt worden, meint er. Zu fordern sei auch mehr Verpflichtung, etwa zur Einstellung von Genesungsbegleitern sowie für Stations-äquivalente Behandlung. Die Auseinandersetzung zwischen Kliniken und Kassen dürfe nicht auf Kosten der Patienten gehen, forderte Daszkowski. Das Meinungsbild zum Thema Personal sei indes im BPE „nicht einheitlich“.

Wie geht es weiter? Das Bündnis „Mehr Personal und Zeit für psychische Gesundheit“ hat eine Petition gegen die Richtlinie beim Bundestag eingereicht. Darin wird ein Gesetz gefordert, das dem G-BA konkrete Vorgaben macht und „welches eine Soll-Vorgabe mit Nachweispflichten für die Budgetverhandlungen vorsieht, die deutlich oberhalb der Minimalbesetzung (Untergrenze) und der bisherigen Psychiatrie-Personalverordnung liegt.“ Sie wird noch geprüft. Ziel sind 50.000 Unterschriften.

Derweil scheint auf einer anderen Ebene Bewegung in die Sache zu kommen. Um den Protest zu befrieden, strebt das Ministerium nach EPPENDORFER-Informationen einen Ergänzungsantrag zum MDK-Gesetz an. Darüber solle in die Pflegesatzverordnung aufgenommen werden, dass vor Ort nicht nur höhere Personalbesetzungen verhandelt werden können, sondern dass es sogar „angezeigt“

sei, höhere Besetzungen als die Mindestvorgaben vorschreiben, zu verhandeln. Diese Pläne weisen auch darauf hin, dass offenbar nicht mit einem Spahnschen Veto zu rechnen ist ...

Und es löst auch nicht das strukturelle Problem, dass die bisherige Art der Personalbemessung der aktuellen Entwicklung nicht gerecht werden kann. Deutlich wird dies z.B. bei den Vorgaben zur Vermeidung von Zwang. „Eine Personalbemessung, die zwar Personalressourcen für die Überwachung bei Zwangsmaßnahme vorsieht, aber nicht die bzw. nicht ausreichend für deren Vermeidung, kann nicht bedürfnis- und nicht bedarfsorientiert sein“, drückte es Deister aus.

Das Plattformmodell will es anders, eben mehrdimensional lösen. Grundprinzipien erklärte Iris Hauth Anfang des Jahres bei einer Fachtagung: Bedarfe werden in drei Dimensionen unterteilt – psychiatrischer, somatischer und psychosozialer Bedarf –, die dann in Form typischer Fallbeschreibungen zu acht Clustern, Bündeln, zusammengefasst werden. Hinzu kommen diverse Aspekte, die in die Personalberechnung einfließen müssen: vom Setting über diverse Stadien der Behandlung und Diagnostik bis zu Nachsorgeplanung, Dokumentation und schließlich Netzwerkarbeit.

* *Gemeinsamer Bundesausschuss, höchstes Beschlussgremium der Selbstverwaltung im Gesundheitswesen, das entscheidet, welche Versichertenleistungen gezahlt werden.*

Meldungen

Überbelegung in Hamburg

HAMBURG (rd). Die Zahl der Menschen, die in Hamburg im Maßregelvollzug untergebracht sind, hat weiter zugenommen. In diesem Jahr werden Presseberichten zufolge 304 Patienten in der Asklepios Klinik Nord – Ochsenzoll behandelt. Plätze gibt es dort aber regulär nur 292, wie die Gesundheitsbehörde angab. Die Verweildauer von psychisch kranken Patienten, die eine Straftat begangen haben und daher hinter Gittern leben müssen, wird mit durchschnittlich knapp sechs Jahren (Stichtag 31.12.2018) angegeben. Wer wegen einer Suchterkrankung „einsaft“, kam im Schnitt nach knapp 16 Monaten wieder raus.

Kiel novelliert Maßregelgesetz

KIEL (rd). Das Kieler Kabinett hat dem Entwurf für eine Neufassung des Maßregelvollzugsgesetzes (MVollzG) zugestimmt. Damit komme das Land nicht nur den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts nach, sondern regle den Maßregelvollzug zudem „gemäß neuesten Erkenntnissen der Vollzugspraxis sowie Entwicklungen in der Fachdiskussion und in der Rechtsprechung“ neu, so Gesundheitsminister Heiner Garg. Bezüglich von Fixierungen sind nicht nur Richtervorbehalt und 1:1-Betreuung Pflicht, sondern auch „Reflexionsgespräche im Nachgang“. Auch sollen „in verantwortbaren Fällen“ mehr Lockerungen gewährt werden. Nach Rückkehr und auch bei Besuchern sollen technische Durchsuchungsmittel erlaubt werden, um die Einschleusung von gefährlichen Gegenständen zu verhindern. Zudem werden Regeln für ein Geschäftsverbot „zum Schutz der Übervorteilung schwächerer Patienten“ getroffen. Auch für Wiederein-

gliederung und Nachsorge wurden neue Regeln installiert, die zu einer „gelingen- den und damit risikoärmeren Entlassung“ beitragen sollen.

Sportpsychiatern haben dazugelernt

HANNOVER (epd). Am 10. November ist es zehn Jahre her, dass sich der Hannover 96-Torwart Robert Enke das Leben nahm. Enke litt weitgehend unbemerkt unter Depressionen, war in ambulanter Behandlung bei einem Kölner Psychiater. Seine Krankheit verbarg er jahrelang vor der Öffentlichkeit, auch einen Klinik-Aufenthalt lehnte er ab. Sein Suizid habe viele Menschen aufgerüttelt und beim Tabu-Thema Depression einiges in Bewegung gebracht, bilanziert der Sportpsychiatern Marc Ziegenbein heute im Rückblick. Fußballclubs wüssten inzwischen um die Gefahr psychischer Krankheiten und hätten geschulte Fachleute eingestellt. In der Öffentlichkeit sei das Thema Depression präsenter. Dazu will die Robert-Enke-Stiftung in Barsinghausen bei Hannover beitragen, deren Vorsitz Teresa Enke übernahm. Sie hat gemeinsam mit dem Uni-Klinikum Aachen eine Telefon-Hotline geschaltet, bei der Fachärzte Sportler und andere Anrufer beraten, die Fragen zu seelischen Erkrankungen haben. Meistens stellen sie dabei den Kontakt zu einem von bundesweit mehr als 70 Sportpsychiatern her. In der Behandlung von Spitzensportlern haben die Psychiater laut Ziegenbein in den vergangenen zehn Jahren dazugelernt. „Depression und Leistung schließen sich nicht immer aus, wenn die Krankheit gut behandelt wird“, sagt der Mediziner. Die Therapie lasse sich so einstellen, dass sie die Leistung nicht mindert und die sportlichen Ziele erreichbar bleiben. Natürlich müssten Medikamente mit den Doping-Richtlinien konform sein.

Brief aus der Hauptstadt



Zentrum der Macht: der einst von Christo verpackte Reichstag.

Pensionäre auf den Platz

Das Leben der Berliner Szene stagniert. Umzüge werden angehalten, Projekte auf Eis gelegt. Abwarten ist angesagt. Nein, es lähmt nicht das drohende Ende der Welt, sondern noch immer das Bundesteilhabegesetz, das in irgendwelchen mysteriösen Geburtskanälen festhängt. Und über allem schwebt der neue Mietendeckel, der irgendwann auf Berlin herunterkracht, zumindest wenn das Bundesverfassungsgericht es will.

Wir haben gut lästern, wir Rentnerinnen und Pensionäre, die nicht mehr im Auge des Zyklons erstarren, sondern in den ruhigeren Randgebieten herumdümpeln. Aber auch wir haben ja alle unsere kleinen Pöstchen und sind eben doch involviert. Wir sind Mitglieder oder Vorstände in den Vereinen und Stiftungen, wir arbeiten im Archiv oder in der Besuchskommission und besuchen die Veranstaltungen, für die unsere berufstätigen Mitstreiterinnen nun wirklich keine Zeit haben.

Eine eigenartige Herausforderung war die 13. Berliner Woche der Seelischen Gesundheit. Auf den ersten Blick ein Sammelsurium von Yoga-, Achtsamkeits- und Meditationskursen. Ganz Berlin ein Wellnesstempel. Kleine Kostprobe? Gymnastique Sensorielle nach Danis Bois, Be authentic, Tibetisches Heilyoga/Kum Nye, Nonverbale Hypnose....

Bei genauerer Betrachtung fand sich dann doch das eine oder andere interessante Angebot. Das KommRum lud ein zur Gestaltung einer Miniaturwunschtadt namens Utopia. Informationen zu Autismus, dem Messie-Syndrom oder aktuelle Kinofilme. Und eine ganze Reihe von Verbänden traf sich an zwei Tagen zu einem hervorragend organisierten Event auf dem Potsdamer Platz.

Unsere Rentner-Gang holte das Werbematerial für die BGSP aus dem Archiv und baute auf. Ab und zu brach die Sonne durch und Touristen aus aller Welt verirrt sich an unsere Stände. Im letzten Jahr waren wir bei „Der Markt und der Lauf“ absente der City in der Sonne fast verdorrt; in diesem Jahr galt es jede Menge Laufkundschaft freundlich lächelnd auf Abstand zu unseren Süßigkeiten zu halten. Nur die „Grüne Schleife“ verteilen wir großzügig. Dann endlich, sie hatten vermutlich Feierabend,

strömten auch die Profis über den Platz und in das Veranstaltungszelt. Das trialogisch entwickelte „Berliner Manifest einer menschenwürdigen Psychiatrie“ wurde vorgestellt und diskutiert. Nicht konkret genug, meinten die einen, „und wo bleibt der Maßregelvollzug“ die anderen. Aber eigentlich sind sich alle einig, dass das Manifest ein Schritt in die richtige Richtung ist. Und war nicht auch in diesem Fall der Weg das Ziel? Die vielen lebhaften und zähen Gespräche zwischen Profis, Genesungsbegleitern und Angehörigen lassen jedenfalls auf eine neue Phase des Trialogs hoffen.

Beim gemeinsamen „Lauf“ um den Tilla-Durieux-Platz, der diesmal als Demonstration gestaltet wurde, regnete es kurz und heftig. Die bunten Shirts der Läufer machten nicht mehr viel her, aber das war rasch vergessen.

Die Berliner Beschwerde- und Informationsstelle BIP präsentiert bei jeder Woche der seelischen Gesundheit ihre Arbeit. Diesmal stellten sich gleich drei Beschwerdestellen vor: Die Beschwerdestellen, die Patientenfürsprecher und die Besuchskommissionen. Das war ein gelungener und lebendiger Austausch. Doch man klagte: Die Patientenfürsprecher seien viel zu wenig bekannt. Da meldete sich Herr Lasert, Patientenfürsprecher im Theodor-Wenzel-Werk. Ihm habe Chefarzt Steinacher vorgeschlagen, regelmäßig in die Morgenrunde zu kommen. Und siehe da: Es funktioniert! Der kleine Tipp fand ein breites Echo.

Und jetzt der Werbeblock: Die Besuchskommissionen suchen neue Mitglieder. Bitte bei der BIP melden!
Ilse Eichenbrenner

Betrifft: Abs.:

Die Autorin arbeitete als Sozialarbeiterin im Sozialpsychiatrischen Dienst Berlin-Charlottenburg und ist seit Jahrzehnten der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie und ihrem Berliner Landesverband eng verbunden. Sie hat mehrere Bücher verfasst und ist Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Soziale Psychiatrie“.

IMPRESSUM

EPPENDORFER

Zeitung für Psychiatrie & Soziales

www.eppendorfer.de

Jahrgang 33 C 42725

Verlagsanschrift:

AMEOS Nord, Regionalzentrale

Wiesenhof, 23730 Neustadt in Holstein

info@eppendorfer.de

Herausgeber:

Michael Dieckmann

AMEOS Gruppe (Vi.S.d.P.)

Internet: www.eppendorfer.de

www.ameos.eu

Abonnement:

aboservice@eppendorfer.de

Tel.: (04561) 611-4430 (C. Franke)

Anzeigen: anzeigen@eppendorfer.de

Tel. (4561) 611-4557 (E.Schröder)

Redaktionsleitung, Layout und Satz:

Anke Hinrichs (hin)

Redaktionsbüro NORDWORT

Große Brunnenstr. 137, 22763 Hamburg,

Tel.: 040 / 41358524,

E-Mail: mail@ankehinrichs.de,

redaktion@eppendorfer.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Martina de Ridder, Sönke Dwenger,

Ilse Eichenbrenner, Michael Freitag (frg),

Esther Geißlinger (est), Michael Göttische

(gö), Gesa Lampe (gl), Dr. Verena Liebers,

Monika Poppe-Albrecht, Dr. Heidrun Riehl-

Halen (hrh), Ute Thomsen (ut)

(rd) steht für Redaktion, Agentur: epd

Druck: Boyens MediaPrint, Heide

Es gilt die Anzeigenpreisliste 2019. Der

Eppendorfer erscheint zweimonatlich und

kostet jährlich 39,50 Euro (Sozialtarif:

25 Euro). Für unverlangt eingesandte

Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr

übernommen.

Männer und Frauen sind gleichberechtigt – aber Texte müs-

sen auch lesbar sein. Wegen der besseren Lesbarkeit hat sich

die Redaktion entschieden, auf die zusätzliche Nutzung der

weiblichen Form zu verzichten.

Zuflucht gefunden

■ Dorothea Buck mit 102 Jahren „sanft entschlafen“ – Trauerfeier in der Niendorfer Kirche

Sie litt unter den Psychiatrie-Barbaren der NS-Zeit und wurde 1936 nach ihrer ersten Psychose mit 19 Jahren zwangssterilisiert. Statt Kindergärtnerin zu werden und Kinder zu bekommen – das war ihr Wunsch – wurde sie Künstlerin, um sich dann später mit aller Kraft und viel Energie dem Kampf für eine menschlichere Psychiatrie zu widmen, schreibend und handelnd. Am 9. Oktober ist Dorothea Buck im Alter von 102 Jahren im Hamburger Albertinen-Haus gestorben, wo sie die letzten Jahre gepflegt wurde.

HAMBURG. Sie sei „sanft entschlafen“, so Alexandra Pohlmeier. Die Regisseurin des Films „Himmel und Meer“ – einer dokumentarischen Hommage an die Grande Dame der Psychiatrie-Erfahrenen – war eine enge Freundin der Verstorbenen. Dorothea Buck habe schon seit längerem phasenhaft sehr viel geschlafen und die letzten Tage sehr abgebaut und nur wenig gegessen und getrunken. Schmerzen habe sie keine gehabt, sagte Pohlmeier: „Sie ist sehr sanft und in ihrem eigenen Sinne ‘rübergekommen‘“.



In ihrem alten Haus, an ihrem Schreibtisch. Foto: Reinhard Wojke

Ein großer Trost für ihre unzähligen Anhänger und Mitstreiter. In der Niendorfer Kirche konnten sie und andere Wegbegleiter am 1. November bei einer Trauerfeier Abschied nehmen. Am Eingang wurden sie mit einem Spruchband empfangen: „Traurig sind wir, dass wir Dich verloren haben. Dankbar sind wir, dass wir mit dir leben durften. Getröstet sind wir, dass du in Gedanken weiter bei uns bist.“

„Mit ihr ist eine wichtige Stimme auf der Erde verstummt“, so Pastor Lutz Bruhn in seiner Trauerpredigt. Wieviel innere Kraft, wieviel Mut gehöre dazu, sich – nach ihren Erfahrungen – nicht fallen zu lassen, nicht aufzugeben, sondern nach vorn zu streben, mit „fast übermenschlicher Energie“, sich aufzubauen.

Über den Vater, einen Pfarrer, wuchs Dorothea Buck in den Glauben hinein. Habe sich aber auch hier in die Auseinandersetzung begeben. Luther und seinem Werk habe sie auch kritisch gegenüber gestanden. Sie habe immer beides gesehen, das Gute und das Kritische, und habe „evt. genau das richtige Erbe der Reformation für sich gefunden“.

Dorothea Buck wuchs als viertes von fünf Kindern in Naumburg an der Saale auf, von denen sie die letzte Überlebende war. Das Grausame, Menschenverachtende, was sie in Bethel erdulden musste, habe ihren Widerstand groß gemacht und sie zu einer „faszinierenden Streiterin für die Gerechtigkeit und Menschlichkeit gemacht“. Viele Erlebnisse und Gefühle habe sie wohl in ihrer Bildhauerkunst ausdrücken können, so Bruhn. Bevor sie dann nicht nur ihre eigene Autobiografie und 15 weitere Bücher in die Welt brachte, sondern unzählige Artikel, Leserbriefe und Briefe. Was hat sie am Glauben gehalten trotz all’ des Erlebten? Es sei wohl der Glaube gewesen, dass es immer wieder eine positive, ja wundervolle Wendung geben kann, so Pastor Bruhn. Letztlich habe sich doch immer mehr Menschlichkeit durchgesetzt, „auch wenn es immer noch an vielen Stellen fehlt“.

Dann sprach die Filmemacherin Alexandra Pohlmeier, seit 2000 enge Freundin von Buck, der sie sich innig verbunden fühlte. Manche würden meinen, sie sei die Tochter, die Dorothea Buck nie haben konnte. „Das haben wir nicht so gesehen. Aber ich fühle mich als Angehörige“, sagte sie. Teil ihrer engen Verbindung sei



Die Trauerfeier fand in der Niendorfer Kirche statt.

Fotos (3): Hinrichs

gewesen, dass sie immer das Wort gesucht habe, nachdem Dorothea Buck gerade suchte. In letzter Zeit habe sie immer das Wort Zuflucht gesucht – was viele Menschen bei ihr und ihrer Botschaft gesucht und gefunden hätten. Sie sei gespannt, schloss Pohlmeier, wie Dorothea Buck von da, wo sie jetzt sicher Zuflucht gefunden habe, weiter wirkt. „Insofern bleiben wir in Verbindung mit Dorothea.“ Als Sohn im Geiste könnte Thomas Bock gesehen werden.

Er habe das Glück gehabt sie „früh genug kennenzulernen, um mich zu prägen“. Da war er 35, sie 72. Faszinierend fand er vor allem, dass sie einerseits öffentlich gekämpft, geredet, geschrieben habe und zugleich im Stillen wirkte, indem sie mit unglaublich vielen Menschen kommunizierte, telefonisch oder per Post. „Beides wirkt weiter“, so Bock.

Beim letzten Besuch habe sie plötzlich „uralte“ gewirkt, schelmisch, müde, aber zugewandt. Und der Kon-

takt zu seiner „wichtigsten Lehrerin“ und „geistigen Kooperationspartnerin“ sei plötzlich sehr nah gewesen.

Anke Hinrichs

Die Urnenbeisetzung folgte zu einem späteren Zeitpunkt im engsten Kreis. Statt Kränzen war um Spenden für die Dorothea Buck Stiftung gebeten worden, über die EX-IN-Ausbildungen zu Genesungsbegleitern unterstützt werden.



Zusammen mit Alexandra Pohlmeier. Foto: Archiv



Ihr berühmtes, kleines Gartenhaus in Schnelsen, in dem sie bis 2013 lebte. Sie liebte Blumen, Pflanzen, Tiere in „kontrollierter Wildnis“.

Anzeige

Aus den Nachrufen ...

„Hoffnungsträgerin“

Die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde schrieb: „Inspirierend, beharrlich, eigensinnig, authentisch, warmherzig, von zierlicher Gestalt, aber zugleich kämpferisch und sich unermüdlich für die ‚sprechende und menschliche Psychiatrie‘ einsetzend – so wird Dorothea Buck zu Recht beschrieben. Mehr noch: Sie war – und bleibt es auch nach ihrem Tod – Hoffnungsträgerin für viele Menschen mit psychischen Erkrankungen.“

„Dogma somatischer Verursachung“

Aus dem Nachruf des Bundesverbandes Psychiatrie-Erfahrener e.V.: „Für sie bestand kein Zweifel: Das Dogma der somatischen Verursachung seelischen Leids verbaut den Weg zur Genesung. Seinetwegen sprachen die Ärztinnen nicht mit den PatientInnen über deren Erleben. Und nur so, nicht des Gesprächs würdig, konnten Menschen als lebensunwert betrachtet und ermordet werden ... Dorotheas Hoffnung, dass seelischem Leid grundsätzlich sinnvoll-verstehend und nicht primär mit somatischen Interventionen begegnet wird, gilt es in die Zukunft zu tragen.“

„Patienten als Menschen behandeln“

Aus der New York Times: „Ihre Agenda für diese Gespräche schien elementar: Psychiater müssen ihre

psychotischen Patienten als Menschen mit individuellen Problemen behandeln, die frei besprochen werden können, und nicht als seelenlose Lernobjekte. Und Menschen mit Psychosen sollten versuchen, ihre Symptome zu verstehen, indem sie ihre Ärzte und sich selbst befragen.“

„Niemand blieb unbeeindruckt“

Aus der Zeit (online): „Noch im 100. Lebensjahr hat sie Briefe an Politiker diktiert. Wenn sie sich über etwas empörte, konnte man davon ausgehen: Da stimmt wirklich was nicht ... Ich kenne niemanden, der von ihr unbeeindruckt geblieben ist“, sagt Alexandra Pohlmeier. „Die meisten sagten: Schade, dass ich sie erst jetzt kennengelernt habe.“

„Koboldhafter Charme“

Aus der taz: „Wenn Dorothea Buck erzählte, tat sie das mit einer erstaunlichen Gleichzeitigkeit von Heiterkeit und bodenständiger Sachlichkeit. In einer Sprache, die gleichermaßen anschaulich und formvollendet war. Sie hatte etwas von einem alterslosen Kind an sich, den Mut, sich nicht um das Erwartete zu scheren, den freien Blick und einen koboldhaften Charme.“

(Alle Nachrufe und alle Texte bzw. Textinweise von Dorothea Buck selbst finden sich auf <http://www.bpe-online.de/buck/>)

Nachruf zum Tode von Dorothea Buck

„Es war, als stünde die Welt mit mir im Bündnis.“

aus: Auf der Spur des Morgensterns, Dorothea Buck

102 Jahre leben ist, universell betrachtet, ein Wimpernschlag.

Was ein langes, kurzes Leben leisten und meistern kann, hat Dorothea Buck eindrucksvoll gezeigt.

Schon zu Lebzeiten, und sicherlich auch darüber hinaus, wird ihr Schaffen und Wirken für das Verständnis psychisch erkrankter Menschen für viele ein Leuchtfeuer der Menschlichkeit sein.

Sich für die Belange derer einzusetzen, die sich am Rande der Gesellschaft oder deutlich außerhalb unserer alltäglichen Wahrnehmung befinden, ist eine vornehme wohlfahrtsstaatliche Aufgabe. Dorothea Buck hat sich diese auf ganz eigene Art und Weise zu eigen gemacht, frei von professioneller Empörung und klassenkämpferischer Attitüde.

Wir danken dir von Herzen für deine immerwährende Erheiterung und Ermutigung.

Für den Vorstand der Hamburgischen Gesellschaft für soziale Psychiatrie e. V. (HGSP) Helmut Krüger, Jessica Reichstein, Michael Schweiger, Helge Thoelen